

**JULIANE BRAUER, Zeitgefühle – Wie die DDR ihre Zukunft besang.** Eine Emotionsgeschichte, transcript, Bielefeld 2020. – 427 S., 54 s/w Abb., brosch. (ISBN: 978-3-8376-5285-7, Preis: 45,00 €).

Zukunft, Musik und Gefühle sind die großen Themen der Studie von Juliane Brauer. Der Topos Zukunft ist derzeit sehr präsent – Forschungsprojekte fragen nach Zukunftsentwürfen, Medien und Gesellschaft beschäftigen sich mit prognostizierten Folgen des Klimawandels und auch die Politik verspricht eine bessere Zukunft. So überschreibt die 2021 gebildete neue Bundesregierung ihr Koalitionsprogramm mit „Mehr Fortschritt wagen“ und die neue Berliner Koalition ruft sogar die „Zukunftshauptstadt“ aus. Angesichts drängender Probleme in der Gegenwart wird auf eine bessere Zukunft verwiesen, für deren Verwirklichung jede und jeder einzelne indirekt beziehungsweise ethisch-moralisch in die Pflicht genommen wird. Brauer richtet ihren Blick auf eine Zeit und einen Staat, in der die Bevölkerung direkt aktiviert und zur Mitgestaltung der Gesellschaft angehalten wurde: Sie fragt nach den Zukunftsentwürfen der Staatsmacht und den daraus abgeleiteten Gefühlswelten in den ersten Jahrzehnten der DDR. Brauer verknüpft dabei insbesondere musikwissenschaftliche und historische Forschungsfelder und Methoden miteinander, wobei sie das gesungene Lied als Quelle heranzieht. Die Untersuchung versteht sich als Beitrag zur Historischen Bildungsforschung mit einem Fokus auf der Gefühlserziehung. Ein wichtiges Anliegen ist Brauer darüber hinaus die Kombination der Geschichte der Gefühle, der Historischen Zukunftsforschung und der Historischen Anthropologie, um die Möglichkeiten und Grenzen der historischen Emotionsforschung zu erproben. Auf Grundlage ihrer Ergebnisse diskutiert sie schließlich, inwiefern die DDR ein modernes Zeitregime war. Die Verschränkung der zahlreichen Forschungsfelder ist im Konzept der Untersuchung begründet, tut ihr jedoch nicht immer gut. In der Zusammenführung der (Zwischen-)Ergebnisse werden die Ausführungen gelegentlich etwas unübersichtlich und erreichen nicht die analytische Tiefe, die aus der Beschäftigung mit den Quellen hervorgeht.

Ausgangspunkt ist die Überzeugung aus der frühen DDR, dass der Jugend neues Fühlen nahegebracht werden müsse, um sie auf die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe vorzubereiten, den neuen Staat aufzubauen. Gemeinsames Singen galt dabei als hervorragende Strategie einer zukunftsweisenden Gefühlserziehung. Die Zukunftsorientiertheit war ein verbindendes Selbstverständnis in den ersten Jahrzehnten der DDR, das insbesondere an die Jugend die Botschaft bereithielt, dass Anstrengungen in der Gegenwart in der Zukunft belohnt werden würden. Die Autorin konzentriert sich auf das Singen in staatlichen Erziehungsinstitutionen, also der Schule und der FDJ, an deren Beispiel sie Vorstellungen sowie Praktiken zur Gefühlserziehung der Kinder und Jugendlichen analysiert.

Der Band ist, neben Einleitung und Fazit, in sechs Kapitel unterteilt, die chronologisch fortlaufend sinnstiftende Zeiträume umfassen, so etwa die Nachkriegsjahre 1945 bis 1949, das Jahrzehnt der FDJ-Singebewegung 1960 bis 1973 oder das Jahr der Weltfestspiele 1973. Die Überschriften benennen das von Brauer als hegemonial herausgearbeitete Zeitgefühl der jeweiligen Phase. Sie lauten beispielsweise „Neues fühlen“, „Authentisch fühlen“ oder „Selbstbewusstsein fühlen“. „Zeitgefühle“ definiert sie „als Gefühlshaltungen, die durch eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und/oder der Zukunft entstehen und der jeweiligen Gegenwart einen Orientierungs- und Handlungsrahmen geben“ (S. 18). Das Jahr 1973 bildet aus mehreren Gründen einen sinnstiftenden Schlusspunkt der Untersuchung. Das Jahr markiert erstens außenpolitisch die ideelle und formelle Aufnahme der DDR in die Weltstaatengemeinschaft. Zweitens wurde nach innen die Ankunft im „real existierenden Sozialis-

mus“ proklamiert, womit die Gesellschaft in der Zukunft angekommen sei. Als Drittes nennt sie ihr quellenkritisches Motiv. Denn seit Mitte der 1970er-Jahre stellt Brauer eine veränderte Quellenlage fest, nach der die Erziehung der Jugend in den Dokumenten deutlich weniger offen und weniger (selbst-)kritisch thematisiert werde. Zudem seien in den letzten beiden Jahrzehnten der DDR kaum noch neue Lieder entstanden, sondern auf Liedgut der Nachkriegsjahrzehnte zurückgegriffen worden.

Der Studie liegt eine offene Definition von Emotion zugrunde, die insbesondere davon ausgeht, dass „Emotionen [...] kulturell und strukturell erlernt [sind und] in sozialen Praktiken verinnerlicht und ausgehandelt“ werden. Emotionen stellen damit eine „zentrale Dimension von Erfahrung und Erkenntnis“ (S. 22) dar und auf dieser Grundlage wird gemeinsames Singen als Emotionspraktik betrachtet. Es ist bedauerlich, dass die Autorin dabei Emotionen und Gefühle nicht voneinander abgrenzt, sondern vielmehr beide Begriffe synonym verwendet. So vermischen sich permanent die Ebenen von Intention, Handlung und Wirkung. Ihre Quellengrundlage bilden „Lehr- und Liederbücher, Liedhefte, Zeitungen und Zeitschriften, Handreichungen für den Schulunterricht, für Pionierleiter/-innen und FDJ-Funktionäre und Funktionärinnen, Programme für Pionier- und Jugendtreffen, für Schulfeiern und Jugendweihefeiern, Klassenbücher und Klassenchroniken“ (S. 25). Ihren konkreten Untersuchungsgegenstand – das tatsächlich gesungene Lied – extrahiert sie über die Häufigkeit der Nennung in den Materialien. Etwa 280 Lieder werden mindestens vier Mal aufgeführt und damit als relevant für das Singen als Emotionspraktik definiert. Brauer konzentriert sich damit ganz auf überlieferte Quellen und entscheidet sich gegen Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Eine aus forschungsökonomischen Gründen nachvollziehbare, aber dennoch bedauerliche Entscheidung, wäre es doch gerade aus Perspektive der Emotionsforschung interessant gewesen, zumindest punktuell nach den Gefühlen zu fragen, die das Singen dieser Lieder heute bei den Akteurinnen und Akteuren auslöst und an welche Gefühlswelten sie sich im Zusammenhang mit diesen Liedern erinnern. Besonders stark ist die Studie, wenn Brauer in ihr Material eintaucht und detailliert den Intentionen, Prozessen und Ergebnissen der staatlichen Initiativen nachgeht. Am Beispiel etwa von Liedwettbewerben werden Größenwahn, Kontroll- und Steuerungswut ebenso wie die übersteigerten Erwartungen der Staatsmacht an die Jugend plastisch. Sie zeigt zudem auf, was das gemeinsame Singen für Jugendliche attraktiv machte und warum es jahrelang eine erfolgreiche Emotionspraktik war. Eine Erkenntnis der Studie ist, dass das gemeinsame Singen als „Emotionalisierungspraktik“ (S. 355) eingesetzt wurde und es den Zeitgenossen, anders als sie selbst behaupteten, weniger um Gefühlskonzepte und vielmehr um Handlungsaufforderungen ging. Eine vertiefende Analyse dessen, was die Funktionäre unter „Gefühlen“ verstanden, was also das zeitgenössische Konzept vom „Gefühl“ war, steht noch aus.

Im Schlusskapitel diskutiert Brauer die begrenzte Übertragbarkeit ihres Forschungsdesigns auf andere Settings (S. 349-367). Der umfangreiche und ausdifferenzierte Quellenfundus ist durch die zentralistische Organisation des DDR-Staates ebenso bedingt wie durch eine relative Offenheit in seinen ersten Jahrzehnten in der Suche nach Erziehungskonzepten für die Verantwortungsträger von morgen. Um das Singen als Emotionspraktik in anderen Gesellschaften und zu anderen Zeiten untersuchen zu können, müssten neue Forschungsdesigns entwickelt werden. Die vorliegende Studie liefert dafür fruchtbare Anregungen.